Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 67 (2011)
Heft: 4

Artikel: Mit Hochdeutsch auf Du und Du
Autor: Christen, Helen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421999

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit Hochdeutsch auf Du und Du

Von Helen Christen

«Diglossie», «Bilingualismus» oder «innere Mehrsprachigkeit»: Der Gebrauch von Dialekt und Hochdeutsch, wie ihn Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer praktizieren, wird von der Soziolinguistik mit Interesse zur Kenntnis genommen und mit unterschiedlichen Begriffen gefasst, während er für die (Mehrheit der) Sprechergemeinschaft unspektakulärer Alltag ist.

Das Nebeneinander von Hochdeutsch und Dialekt wird gerne vereinfachend auf die Formel «Schriftlichkeit = Hochdeutsch, Mündlichkeit = Dialekt» gebracht. Dies überspielt den Sachverhalt, dass es sehr wohl auch geschriebenen Dialekt und bestimmte Kontexte gibt, in denen das Hochdeutsche als gesprochene Sprachform vorkommt: In Schule, Kirche, Parlament, Militär, Medien ist es üblich, zumindest den formellen Teil der Kommunikation in Hochdeutsch zu bewältigen.

Allerdings sind es nur wenige Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer – Lehrer, Pfarrerinnen, Ständerätinnen, Offiziere, Tagesschausprecher –, die regelmässig in die Lage kommen, solches von der Situation eingefordertes Hochdeutsch zu sprechen. Dies leistet der verbreiteten Meinung Vorschub, wonach die Deutschschweizer/-innen – wenn es um das Sprechen geht – sehr wohl mit dem Dialekt auf Du und Du seien, nicht aber mit dem Hochdeutschen.

Gibt es das Hochdeutsche auch als Sprachform, die man im Alltag gegenüber bestimmten Adressatinnen und Adressaten wählt? Spricht das Gegenüber Schweizerdeutsch als Muttersprache, würde man mit der Wahl des Hochdeutschen zweifellos riskieren, im besten Falle als kauzig zu gelten. Wie aber steht es mit der Sprachformenwahl

gegenüber von Sprecherinnen und Sprechern, die nicht mit Schweizerdeutsch grossgeworden sind?

Eine der Meinungen, die den Alltagsdiskurs über die Deutschschweizer Sprachverhältnisse beherrscht, will wissen, dass die Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen nur ungern Hochdeutsch sprechen, und wenn sie dies tun, dann, um so rasch wie möglich wieder in den Dialekt zu wechseln, ein Verhalten, das auch der aus Deutschland zugezogene Bernd Wiese beobachtet und aus seiner Warte kommentiert:

> Über den Röschtigraben — Die Welschschweizer und die Deutschschweizer
> Die neue Schönheitskönigin der Schweiz heisst Lauriane Gilliéron und kommt aus dem Welschland, der französischsprachigen Schweiz. Seit 11 Jahren zum ersten Mal wieder eine Welsche! Sie spricht ein drolliges Deutsch mit französischem Akzent. Hochdeutsch, selbstverständlich, denn etwas anderes wird in Fribourg und Lausanne an den Schulen nicht gelehrt. Als sie für den Lokalsender Tele-Züri am 20.9.2005 auf Hochdeutsch interviewt wird, dürfen Deutschschweizer Fans anrufen und Fragen stellen. Der Moderator hat seine liebe Mühe, die Anrufer permanent daran zu erinnern, dass man Frau Gilliéron aus dem Waadtland (so heisst der Kanton Vaud / VD auf Deutsch) doch bitte nur auf Hochdeutsch befragen soll. Sie fallen stets nach dem dritten Wort wieder zurück in den Dialekt, oder sprechen weiter Dialekt, aber mit hochdeutscher Aussprache. Vgl. http://www.blogwiese.ch/archives/26 (20.6.2011)

Wovon machen es die Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer abhängig, ob sie Dialekt oder Hochdeutsch wählen? Oder vermeiden sie es einfach tunlichst, Hochdeutsch zu sprechen?

Zusammen mit den Mitarbeiterinnen lic. phil. Manuela Guntern, Dr. Ingrid Hove und lic. phil. Marina Petkova wollten wir den Schritt von der «gefühlten Empirie» zu den Tatsachen wagen (vgl.

Christen/Guntern/Hove/Petkova 2010). Auf der Suche nach Konstellationen von der Art, wie sie bei telefonischen Begegnungen mit nicht-deutschschweizerischen Schönheitsköniginnen gegeben sind, und angeregt durch Untersuchungen im Rahmen des umfangreichen Marburger Regionalsprachen-Projektes (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 375ff.) sind wir auf den Polizeinotruf als optimale Datenquelle gestossen.

Die Telefongespräche, die über diese Nummer geführt werden, werden automatisch aufgezeichnet, in der Regel bei den Zentralen der kantonalen Polizeikommandos. Insgesamt 16 Notrufzentralen haben uns – unter strengen Datenschutzbestimmungen – Aufnahmen zur Verfügung gestellt.

Pro Zentrale haben wir eine Aufzeichnungsspanne von 24 Stunden ausgewertet und schliesslich insgesamt 6380 Telefongespräche kategorisiert, die erwartungsgemäss in überwiegender Mehrheit im Dialekt abgewickelt werden: Die Polizistinnen und Polizisten melden sich im Dialekt, und es sind vorwiegend Dialektsprechende, die anrufen. Wie in der Deutschschweiz üblich, macht es weder die Fremdheit zwischen den Partnern noch das Thema erforderlich, dass ins Hochdeutsche gewechselt werden müsste.

Unter welchen Bedingungen kommt nun das Hochdeutsche (doch) ins Spiel? Wir können in den untersuchten Telefongesprächen zwei unterschiedlich motivierte Gebrauchsweisen des Hochdeutschen beobachten: zum einen den *diskursinduzierten Gebrauch des Hochdeutschen* (hier handelt es sich um hochdeutsche Einschübe in den Dialekt, die ganz verschiedenen kommunikativen Zwecken wie der Heraushebung, dem Zitieren usw. dienen), zum anderen den *adressateninduzierten Gebrauch des Hochdeutschen* (hier sind Eigenschaften des Adressaten, der Adressatin ausschlaggebend für die Wahl des Hochdeutschen).

Der diskursinduzierte Gebrauch des Hochdeutschen

In unseren Daten zeigt sich in ungefähr jedem achten Telefongespräch zwischen Deutschschweizerinnen und Deutschschweizern ein Hochdeutschgebrauch, wie er im folgenden Gespräch prototypisch zur Entfaltung kommt: POL 1 und POL 2 unterhalten sich über gesetzliche Bestimmungen in Bezug auf wildernde Hunde. POL 1 wechselt ins Hochdeutsche, um (aus dem Kopf) aus einem Gesetzestext zu zitieren (kursiv markiert Z. 03-06). POL 2 berichtigt die Angabe und signalisiert mit dem Wechsel ins Hochdeutsche ebenfalls, dass er sich auf einen (anderen) Rechtstext bezieht (Z. 11-12):

```
01    POL 2     oder, dert FINdisch du etz au:(.)
02    POL 1     [ja
03    POL 2     [das
04              WILD ist von, von, äh:-
05              streunenden HUNden, glaub ich (.)
06              äh, zu SCHÜTzen=
07              =oder [dert
08    POL 1           [näi
09              =so stoots im KXANtonaale
((...))
10    POL 1     oder, und im kxa, im ÄIDgenössische stoot ebe;
11              mit haft und BUSse bis zwänzgg TUUsigg wird bestraft:
12              =wer hunde WILdern lässt=
13    POL 2     =jawol, ja
```

Der Hochdeutschgebrauch, wie er hier praktiziert wird, setzt den Dialekt als verbindliche Sprachform nicht ausser Kraft, sondern bezieht sein Potenzial gerade durch den Kontrast mit dem Dialekt. Das Hochdeutsche wird als Ressource genutzt, der sich viele gerne bedienen, um beispielsweise wie oben auf eine schriftliche und damit hochdeutsche Quelle zu verweisen. In Gesprächen zwischen Polizei-

Kolleginnen und -Kollegen oder beim privaten Anruf nach Hause wird das Hochdeutsche sogar für eigentliche Sprachspiele eingesetzt.

Der diskursinduzierte Gebrauch des Hochdeutschen erweist sich als eine Verwendung dieser Sprachform, bei der die Sprecher/-innen eine Leichtigkeit und Unbekümmertheit zeigen, die ganz und gar nicht zum Stereotyp des ungeliebten Hochdeutschen passen. Vielmehr kommt bei diesen Einschüben der Eindruck auf, das Hochdeutsche sei alles andere als eine in Misskredit gefallene Sprachform, sondern als Gestaltungsmittel hochwillkommen.

Der adressateninduzierte Gebrauch des Hochdeutschen

In weniger als 10% unserer Aufzeichnungen führen die Polizisten und Polizistinnen, Gespräche mit Anrufenden, deren Muttersprache erkennbar kein schweizerdeutscher Dialekt ist. Diese 468 Gespräche werden zu je zu einem ungefähren Drittel in Hochdeutsch (145), in Dialekt (166) oder in Hochdeutsch und Dialekt (146) geführt.

Was steuert die Wahl der Sprachform gegenüber Nicht-Deutschschweizer/-innen, und wie ist zu erklären, dass sich in dieser Konstellation nicht einfach *ein* ganz bestimmtes Sprachverhalten durchsetzt?

Wenn wir davon ausgehen, dass den Polizistinnen und Polizisten daran gelegen ist, sinnvoll und effizient zu kommunizieren, aber auch die Regeln der Höflichkeit zu respektieren, dann werden sie jene der beiden Sprachformen wählen, von der sie annehmen, dass sie die mutmasslichen Bedürfnisse der Anrufenden am besten befriedigt. Das dürfte jene Sprachform sein, von der die Polizistin/der Polizist annimmt, dass sie von den Anrufenden besser verstanden wird und/oder dass die Sprachform in der gegebenen Situation erwartet wird.

Verallgemeinernde Rezepte von der Art «mit Nicht-Dialektkompetenten immer Hochdeutsch» tragen dieser manchmal widersprüchlichen Ausgangslage kaum Rechnung. Wenn jemand beispielsweise gebrochen Deutsch spricht und hochdeutsche und dialek-

tale Versatzstücke verwendet, welche Sprachform versteht diese Person dann besser? Immerhin sind ihre Äusserungen ein Beweis dafür, das sie Zugang zu beiden Formen hat.

Erwarten die Anrufenden, weil sie keinen schweizerdeutschen Dialekt lupenrein sprechen, dass man sie in Hochdeutsch anspricht? Oder aber, dass man sich ihnen gegenüber sprachlich verhält wie gegenüber Einheimischen und folglich Dialekt spricht, würde der Gebrauch des Hochdeutschen sie doch zwangsläufig zu Fremden machen?

Welche Sprachform in einem gegebenen Kontext die angemessene ist, müssen die Polizistinnen und Polizisten in jedem der Telefongespräche mit Nicht-Deutschschweizer/-innen immer wieder aufs Neue abwägen. Als Orientierungshilfe stehen ihnen ausschliesslich die Äusserungen des Anrufers, der Anruferin zur Verfügung, also all das, was mit und durch Sprache ausgedrückt wird.

Nachfolgend werden die sprachlich fassbaren Eigenheiten der Anrufenden, die sich nachweislich auf die Wahl von Hochdeutsch oder Dialekt auswirken, nach absteigender statistischer Wirkungskraft erläutert.

Als bedeutsamste Grösse für die Sprachformenwahl erweist sich die formale Beschaffenheit der Sprachform der Anrufenden: Sprechen die Nicht-Dialektsprecher/-innen Hochdeutsch, antwortet das Polizeipersonal mit grösster Wahrscheinlichkeit auf Hochdeutsch, sprechen sie dagegen eine Mischform aus Dialekt und Hochdeutsch oder einen Dialekt mit Akzent, reagieren die Polizistinnen und Polizisten mit Schweizerdeutsch.

Die expliziten Zugehörigkeitssignale der Anrufenden erweisen sich ebenfalls als hochrelevant: Geben die Anrufenden nämlich zu erkennen, dass sie in der Schweiz wohnen oder arbeiten, wird das von den Polizisten als Signal verstanden, Dialekt zu sprechen. Mit der Wahl des Dialekts geben die Polizisten zu erkennen, dass sie die Anrufenden

für Zugehörige zur Deutschschweizer Sprechergemeinschaft halten, die Anrufenden werden sprachlich nicht als Fremde, sondern als Einheimische behandelt. Dieses Verhalten kann jedoch auch eine sprecherbezogene Komponente haben: Weil die Polizisten davon ausgehen, dass die Anrufenden wohl Dialekt verstehen, dürfen sie sich jene Sprachform erlauben, die sie routinierter und wahrscheinlich lieber sprechen.

Die sprachlich erkennbare Herkunft der Anrufenden erweist sich statistisch als weniger relevant. Immerhin kann gesagt werden, dass auf ein deutschländisches Hochdeutsch eher auf Hochdeutsch geantwortet wird als auf ein Hochdeutsch mit einem fremden Akzent.

Die Verständlichkeit der Äusserungen erweist sich als kaum relevant. Sie scheint weniger die Wahl der Sprachform zu steuern, sondern eher andere Dimensionen des sprachlichen Verhaltens wie Anpassung der Syntax, Sprechgeschwindigkeit o. Ä. zu beeinflussen.

Nimmt man die einzelnen Gespräche qualitativ in den Blick, zeigen sich die kommunikativen Schlüsselstellen, an denen die Wahl der Sprachform getroffen wird. Als zentral erweisen sich diesbezüglich die initialen Teile des Telefongesprächs mit Grussformel und Eröffnungsteil – hier entfaltet sich die Sprechweise der anrufenden Person, und hier werden auch Informationen über den Wohnort usw. gegeben. Die Weichenstellung für die Wahl der Sprachform erfolgt in den meisten Gesprächen in diesem initialen Teil und bleibt für die gesamte Interaktion verbindlich bestehen.

Es gilt hier allerdings zu bedenken, dass es für das Personal am Notruftelefon nicht immer ganz einfach ist, aus der Sprechweise der Anrufenden die angemessenen Schlüsse für die Sprachformenwahl zu ziehen. Gerade Nicht-Muttersprachige verwenden manchmal eine Sprachform, die zwischen Dialekt und Hochdeutsch oszilliert.

Solche Begegnungen können in seltenen Fällen zu sprachlichen Verunsicherungen auch auf der Polizistenseite führen – sei es, dass sie

im Laufe des Gesprächs selbst hin- und herwechseln, oder sei es, dass sie selbst in eine Sprachform wechseln, die nun auch nicht mehr klar als Dialekt oder Hochdeutsch identifiziert werden kann. So fragt ein Polizist mit *«haben Sie mir no … Autonummer?»* nach der Autonummer des Anrufers.

Diese aus Dialekt und Hochdeutsch bestehende, grammatisch reduzierte Äusserungsform wird in der Fachwelt auch als *foreigner talk* bezeichnet und als eine Anpassungserscheinung an abweichendes Sprachverhalten interpretiert. Der *foreigner talk* geniesst im Alltag einen schlechten Ruf, einerseits, weil eine Sprachform erzeugt wird, die als nicht authentisch und fehlerhaft gilt, andererseits weil mit ihrem Gebrauch auch eine gewisse Herablassung gegenüber dem Adressaten, der Adressatin zum Ausdruck kommen kann. Beide Aspekte mögen Ursache für das sehr seltene Auftreten von *foreigner talk* in unseren Daten sein.

Zur Aussprache des Hochdeutschen

Wie zum Gebrauch des Hochdeutschen, so gibt es auch zur Aussprache des Hochdeutschen stereotype Meinungen – die Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen sprächen nicht «gut» Hochdeutsch, heisst es oft. Freilich dürfte in der Deutschschweiz je nach Situation ein anderes Hochdeutsch erwartet werden und «gut» damit ein relatives Qualitätsurteil sein. So darf man die Schweizer Herkunft von Berufssprecherinnen und -sprechern nicht (zu stark) heraushören; in anderen Situationen dagegen lehnen wir ein Schweizerhochdeutsch ab, das allzu deutschländisch klingt.

Bisherige Untersuchungen zum gesprochenen Hochdeutschen in der Schweiz haben erbracht, dass dann, wenn von Testpersonen sorgfältigstes und damit quasi «bestes» Vorlesehochdeutsch eingefordert wird, dieses Hochdeutsch noch immer als Schweizer Hochdeutsch erkennbar ist, obwohl beispielsweise <k> als Verschlusslaut (*Kind*) und nicht als dialektnahe Affrikate (*Kchind*) realisiert wird (vgl. Hove 2002).

Gerade <k> scheint ein Schlüssellaut zu sein, wenn es um (karikiertes und imitiertes) Schweizerhochdeutsch und die Auffälligkeit einzelner Laute geht (vgl. Guntern im Druck). Betrachtet man die <k>-Aussprache in den Notrufgesprächen im Vergleich mit anderen Konstellationen, zeigen sich die folgenden Werte:

Aussprache von <k>	Hochdeutsch im Polizeinotruf[a]	formelles, frei gesprochenes Hochdeutsch[b]	formelles, vorgelesenes Hochdeutsch[c]
k(ʰ)	314	337	359
kx	173	15	7
Total	487	352	366
Anteil *kx*	36%	4%	2%

Die Aussprache des *k*-Lauts in unterschiedlichen Konstellationen (a: Polizeinotruf; b, c: Hove 2002)

Was sich hier in Bezug auf die Aussprache von <k> abzeichnet, steht stellvertretend für eine ganze Reihe von lautlichen Grössen, bei denen wir feststellen können, dass im Polizeinotruf ein höherer Anteil an Lautungen vorkommt, die der Aussprachenorm des Hochdeutschen, wie sie beispielsweise im DUDEN Aussprachewörterbuch (2005) festgelegt ist, zuwiderlaufen. Das Hochdeutsch einiger, nicht aller Polizistinnen und Polizisten im Polizeinotruf, ist quasi dialektaler als jenes, das beim aufmerksamen Vorlesen zum Tragen kommt.

Nicht nur die Aufmerksamkeit, die man der Aussprache des Hochdeutschen entgegenbringt, führt zu unterschiedlichen Lautungen. Es gibt ausserdem Indizien dafür, dass einige Polizistinnen und Polizisten über verschiedene adressatenabhängige Formen von «Hochdeutsch» verfügen.

Beispielsweise zeigen sich diesgezüglich Unterschiede bei der Aussprache des Lautes R, der in gewissen Positionen als Vokal ausgesprochen werden kann (*Vata* 'Vater', *Eade* 'Erde'), in dieser Form aber in der Deutschschweiz wohl als (zu) deutschländisch empfunden wird. Soweit überhaupt Vergleichsdaten vorhanden sind, deutet sich an, dass gegenüber deutschländisch und österreichisch Sprechenden der Konsonant R öfters als Vokal ausgesprochen wird, als man dies gegenüber Fremdsprachigen und Deutschschweizer/-innen (bei diskursinduziertem Gebrauch des Hochdeutschen) tut.

R-Aussprache Polizist/in / Herkunft Anrufende	konsonantisches *R*, Typ *Vater*		vokalisches *R*, Typ *Vata*	
Fremdsprachige / Deutschschweizer/innen	640	92%	54	8%
Deutsche / Österreicher/innen	402	86%	64	14%

Aussprache von *R* in «vokalisierbarer» Umgebung nach Herkunft der Gesprächspartner/-innen

Nimmt man nicht nur die beiden Konsonanten *K* und *R* in den Blick, sondern analysiert man die 27193 vokalischen und konsonantischen Lautsegmente aus 153 phonetisch vollständig transkribierten Gesprächen, zeigt sich ein erheblich differenzierteres Bild. Freilich bestätigt sich, wie zu erwarten, dass das spontane Hochdeutsch der Polizistinnen und Polizisten insgesamt stärker von Aussprachenormen abweicht als vorgelesenes Hochdeutsch. Die Aussprache von <st> als *scht* (z. B. in 'ist') oder von <ä> als überoffenes *ä* (z. B. in 'Mädchen'), wie sie in karrikiertem Schweizerhochdeutsch gerne bemüht werden, kommen jedoch, und dies wider Erwarten, nur ausnahmsweise vor.

Die schweizerischen Besonderheiten in der Aussprache des Hochdeutschen, wie sie bei den Polizistinnen und Polizisten gehört werden können, sind in keinem Falle verständigungshindernd. Die etwas stärker schweizerisch gefärbte Aussprache hat eher den Nebeneffekt, dass das Hochdeutsche eine informelle Qualität bekommt und damit eine Art schweizerisches Gegenstück darstellt zu gesprochenem Hochdeutsch deutschländischer Prägung, das ja seinerseits auch nicht dudenkonform ist. Wie man die Münchnerin, den Kölner, die Hamburgerin erkennt, wenn sie informelles Hochdeutsch sprechen, ist dies auch bei Schweizerinnen und Schweizern der Fall.

Obwohl die Frage von Hochdeutsch oder Dialekt in der Ausbildung der Polizistinnen und Polizisten weder explizit thematisiert noch in irgendeiner Form praktisch geübt wird, machen die Leute am Notruftelefon, wenn sie denn ins Hochdeutsche wechseln (müssen), einen sprachlich entspannten Eindruck. Es scheint, als ob sie nicht nur

mit dem Dialekt, sondern auch mit dem Hochdeutschen auf Du und Du wären.

(Der Text entspricht dem Vortrag, den Prof. Dr. Helen Christen an der Jahresversammlung des SVDS am 14. Mai 2011 in Lenzburg gehalten hat.)

Literatur

Christen, Helen/Guntern, Manuela/Hove, Ingrid/Petkova, Marina (2010): Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz. Stuttgart: Steiner (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beiheft 140).

DUDEN (2005): Das Aussprachewörterbuch. 6. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.

Hove, Ingrid (2002): Die Aussprache der Standardsprache in der deutschen Schweiz. Tübingen: Niemeyer (=Phonai 47).

Guntern, Manuela (im Druck): Wie wird aus gesprochenem Hochdeutsch gesprochenes Schweizerhochdeutsch? Zur Salienz von schweizerischen Varianten in der gesprochenen Standardsprache der Deutschschweizer/-innen. In: Christen, Helen /Patocka, Franz/Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Struktur, Verwendung und Wahrnehmung von Dialekt. Wien: Praesens.

Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag (=Grundlagen der Germanistik 49).